

Musik im Gottesdienst als Fenster zum Himmel

Kirchenmusiktagung vom 2.-5. März 2022 im Stift Urach

Michael Benedict Bender



KMD David Dehn merkt in seiner Begrüßung an, dass einem angesichts des unmittelbar vor der Tagung ausgebrochenen Ukraine-Krieges durchaus manche Lieder und Worte im Hals stecken bleiben können. Aber das Tagungsthema „Musik als Fenster zum Himmel“ gelte gerade auch jetzt. Die Tagung biete in liturgischen Gebeten und Feiern Möglichkeiten, in der Stille, beim Hören von Klängen und Tönen, im Singen der Lieder und in Gebeten Gott diese Not zu klagen.

Er weist auf den großen Erfahrungsschatz hin, den uns die zwei schwierigen Pandemiejahre beschert haben. Nun gehe es darum, diese Erfahrungen in Urach zu teilen und gleichzeitig den Blick auf die Zukunft zu richten. Kirche werde sich weiter verändern. Manches zeichne sich ab, neue Fragen und Herausforderungen werden kommen, Unerwartetes wird uns begegnen. Es ist zu fragen, welche unterschiedlichen Gottesbilder uns in der Bibel und in der Gottesdienstgeschichte begegnen und wie sich Glaubensformen und -prägungen gerade in der Sprache der Lieder niedergeschlagen haben. Können und wollen wir überhaupt alle Gottesbilder besingen? Oder gibt es Gottesbilder, über die wir viel mehr reden und singen müssten – nur es fehlen die Lieder?

Den Glauben singen – Zwischen Offenheit und Bestimmtheit

Vortrag von Dr. Johann Hinrich Claussen, Kulturbeauftragter der EKD

Aus aktuellem Anlass hat Dr. Claussen die Zielrichtung seines Vortrags verändert. Angesichts des Endes vieler Chöre und des Darniederliegens von Gemeindegang ist ein wirklicher Neustart Kirchenmusik dringend nötig, aber eine schwierige Aufgabe, denn die Probleme gab es schon vor der Pandemie. Eine der wichtigsten Fragen lautet: Wie singen wir? Und was? Die alte Lagerbildung ist zwar zurückgegangen, die Unterschiede zwischen Alt und Neu, zwischen theologisch explizit oder implizit, bestehen aber nach wie vor. Man muss sich immer fragen: Was ist ein Gottesdienst? Er ist ein Fest, eine Feier der Gemeinschaft, die der seelischen Erhebung dienen soll. Was aber erhebt die Seele?

| Dazu zwei Annäherungen an diese Frage:

Ein demnächst erscheinendes Buch stellt sich die Frage nach den theologischen Konsequenzen aus den Missbrauchsskandalen, die derzeit wieder in den Fokus gerückt sind und die es auch evangelischerseits gegeben hat. In diesem Buch berichtet Pfarrerin Elke Seifert, als Kind selbst von ihrem Vater (selbst Pfarrer) missbraucht, von ihren Erfahrungen und Erkenntnissen, die auch für die Kirchenmusik interessant sein können. Sie mahnt einen vorsichtigeren Umgang mit männlichen und machtvollen Gottesbildern an. Die Frage von Sünde und Schuld, von Sühne und Vergebung erscheint in einem neuen Licht. Die Rechtfertigungslehre wird als fragwürdig angesehen, viele der auf sie bezugnehmenden Lieder (Beispiel „Nun freut euch

lieben Christen g'mein“) können von vielen Menschen nicht mehr gesungen werden. Aber wie müssten Lieder aussehen, die ein Mitsingen vorbehaltlos möglich machen? Das, was Religiosität und christlicher Glaube bedeuten, nämlich ein grundlegendes Vertrauen zu haben, sinnhafte Ordnung der Welt zu sehen und eine Verbundenheit zur Schöpfung, zu den Menschen zu spüren, ist für traumatisierte Menschen (und nicht nur für sie) nur noch schwer zu erschließen. Die Folge sind Angst und Isolation. Der Wunsch nach Beziehung und Wiederverbundenheit fällt vielen schwer bis unmöglich. Ersatzweise wählen viele Betroffene den Weg über die Natur oder ein Haustier. Gott wird eher in abstrakten Bildern gesucht: als Kraftquelle, als Lebenskraft, als heilsames Licht. Die männlichen Gottesbilder erschweren für traumatisierte Menschen den Zugang zu Religiosität. Zugänge sind aber für viele, auch für nicht traumatisierte Menschen versperrt. Trotz einer höheren Wachsamkeit zu Fragen von Macht, Nähe, Distanz und Grenzen sollte es möglich sein, zu einem göttlichen Du zu finden und darin als Gemeinschaft verbunden zu sein. Hier kommt wieder die Kirchenmusik ins Spiel, da sie ja auch eine spirituell körperliche Erfahrung mit sich bringt.

| Und welche Lieder werden dem gerecht?

Dr. Claussen geht bei dieser Frage aus von einem Gedanken des Theologieprofessors Ulrich Barth, der in seinem Buch „Symbole des Christentums“ über das Heil des christlichen Glaubens schreibt und fragt: Was schenkt der Glaube? Da zentrale Begriffe wie Rechtfertigung oder Erlösung in unserem Alltag kaum vorkommen, führt er an dieser Stelle den Begriff Geborgenheit ein. Sie sei die Vergewisserung des inneren Menschen in seiner Gottesbeziehung; sich geborgen fühlen in der Liebe Gottes. Das habe natürlich auch direkte Konsequenzen für die musikalische Gestaltung eines Gottesdienstes. Im Wesentlichen: Wir brauchen mehr neue Lieder mit einer gewissen Sensibilität für diese Thematik. Und so stellt er zum Schluss ein Liederbuch vor, das er zusammen mit Klaus-Martin Bresgott herausgegeben hat: das „Liederbuch für alle Tage“ unter dem Titel „Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit“. Jeder Tagungsteilnehmer bekam eines dieser Liederbücher geschenkt. Unter <https://ekd-kultur.de/liederbuch/#liederbuch> kann man hineinlesen und hineinhören.



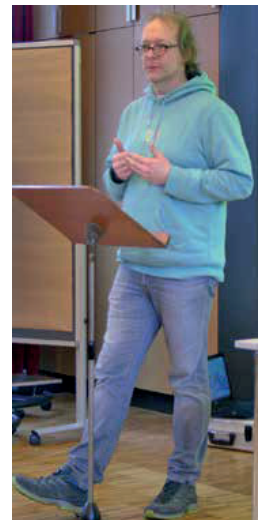
Kirchenmusikalische Sprachfähigkeit in Wort und Ton. Funktion gottesdienstlicher Musik zwischen Atmosphäre und Verkündigung

Vortrag von Dr. Stefan Reinke, Kreiskantor für Populärmusik in Itzehoe

Wann ist Musik für den Gottesdienst geeignet? Wenn sie die Funktion erfüllt, die wir ihr zuschreiben. In diesem Sinne gibt es im Gottesdienst keine absolute Musik mehr. Wir benutzen sie vielmehr dazu, eine bestimmte Funktion zu erfüllen – Musik wird zur Gebrauchsmusik im besten Sinne. Kirchenmusik ist in diesem Sinne nicht Selbstzweck. Sie ist aber auch mehr als bloße Staffage. Wir möchten mit unserer Musik im Gottesdienst eine bestimmte Wirkung erzielen. Die Stilistik spielt dabei keine Rolle. Für jede gottesdienstliche Musikauswahl gibt es Gründe. Unser musikalisches Denken heute ist stark über einen emotionalen Zugang geprägt – Musik für die Seele. Dieses Denken stammt aus der Romantik. Die Verbindung von Musik und Religion ist sehr eng; es gibt keine Religion ohne Musik. Im Christentum gibt es sie von Anfang an. Sie übernimmt verschiedene liturgische und außerliturgische Funktionen:

- Sie schafft Gemeinschaft.
- Sie hat eine seelsorgerische Aufgabe (sowohl beim Hören als auch beim Musik machen).
- Sie ist identitätsstiftend für die Kirche, ein „Öffentlichkeitsmarker“.
- Sie sorgt für eine sinnliche Atmosphäre.
- Sie sorgt für die Beteiligung der Gemeinde.
- Wesentlich: Musik schafft Dramaturgie im Gottesdienst, was vielerorts nicht bewusst eingesetzt und derzeit nicht voll ausgeschöpft wird.

Gottesdienst dient der Inszenierung des Evangeliums. Da Glaubensinhalte nicht sichtbar zu machen und insofern nicht





Der Raum, die Symbole: Wichtig ist das Atmosphärische

greifbar sind, müssen wir uns bestimmter Medien bedienen. Eines dieser Medien ist die Musik, ja, sie spielt die zentrale Rolle dabei. Durch sie kann es gelingen, Berührungen mit dem Unsichtbaren zu schaffen. Ziel ist, die Erlebnisintensität des Gottesdienstes zu steigern, damit die Menschen etwas für sich mitnehmen können.

Gottesdienst ist fernerhin Dialog zwischen Gott und den Menschen (Luther), ist Kommunikation, auch zwischen Menschen. Es gibt hier den Begriff der „Kommunikation des Evangeliums“. Musik ist ja Verkündigung mit musikalischen Mitteln. Für diese Kommunikation ist es wichtig, dass die Menschen dafür offen sind. Eine Musik anzubieten, die die Menschen nicht mögen, ist nicht sinnvoll. Ein verkorkstes Eingangsspiel kann mitunter den Gewinn eines ganzen Gottesdienstes zerstören. Aufgabe für uns Kirchenmusiker*innen ist es also, eine kommunikative Struktur zu schaffen; wichtig ist, uns der Bedürfnisse der Gottesdienstbesucher bewusst sein.

Lange Jahre war die Prämisse für Kirchenmusik, alle Musik müsse verkündigenden Charakter haben, wodurch eigentlich alle Instrumentalmusik wegfallen würde. Allerdings hat man das gesamte Spektrum der Alten Musik schon immer aufgeführt (Beispiel Bach-Präludien). Viel wichtiger als dieser verkündigende Charakter indes ist das Atmosphärische, das uns seit der Romantik begleitet. Wir nehmen alle Dinge aufgrund von atmosphärischen Dingen auf. Der Zugang zur Welt, zu allem geschieht aufgrund von atmosphärischen Wahrnehmungen. In diesem Sinne ist für uns

die Schaffung von Atmosphäre entscheidend dafür, ob die Botschaften an den Mann oder die Frau zu bringen sind.

Viele Skeptiker dieser Sichtweise werfen der Musik dann Manipulation vor. So tragen wir Kirchenmusiker eine große Verantwortung, haben aber auch eine große Chance. Schon mit den ersten Minuten des Vorspieles (und auch noch mit dem ersten Lied) entscheiden wir darüber, wie die Stimmung des Gottesdienstes sein wird. Ob die Verheißung Vertrauen findet, ob die Botschaft trifft oder zum Glauben reizt, entzieht sich dabei unserem Zugriff. Was wir versuchen können, steht bei Jesaja: „Bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserem Gott.“

Zum Schluss fordert Reinke eine genreübergreifende und stilistisch vielfältig Ästhetik der Kirchenmusik. Dabei sollte es nicht nur um Kunstwerke gehen. Eine Musik von Helene Fischer habe eine ganz andere Wirkung als jene von Penderecki oder auch Beethoven. Man müsste sich wehren gegen eine Verdammnis der niederen Sphären.

Mit vier Ansprüchen an die Kirchenmusik schloss Reinke seinen Vortrag:

- Kirchenmusik soll dialogisch und kommunikativ sein. Sie ist ein Medium, das der „Kommunikation des Evangeliums“ dient. Damit der dialogische Kommunikationsakt zwischen Sender und Empfänger funktionieren kann, ist es nötig, den Umgang der Menschen mit der Musik zu kennen und zu verstehen versuchen. Es wird demnach darum gehen, sich auf die typischen Rezeptionsweisen der Menschen einzulassen. Unmittelbare Folge einer solchen Sichtweise ist die Öffnung des traditionellen kirchenmusikalischen Repertoires, denn „grundsätzlich kann jede musikalische Äußerung zur Kirchenmusik werden, wenn dadurch das befreiende, helfende und heilsame Wort Gottes [...] laut wird.“ (Luibl / Bredenbach)
- Kirchenmusik soll demokratisch sein. Welch unterschiedliche Musik als christlich erfahren und somit zur Kirchenmusik erklärt werden kann, sieht man besonders im Bereich der Kasualmusik. Eine zeitgemäße Kirchenmusik muss daher im Diskurs unterschiedlicher Musikkulturen und ihrer Vertreter entstehen. Der Kirchenmusik muss gelingen, unterschiedliche Sphären miteinander in Einklang zu bringen. Im gleichberechtigten Diskurs entfaltet Kirchenmusik ihre Qualität und Wirkung, nicht im einseitigen Stildiktat, nicht im sturen Durchsetzungsversuch der eigenen Vorstellungen.

- Kirchenmusik soll „delektarisch“ (erfreuend) und (auch) dekorativ sein. Eine Betonung des (vermeintlich) bloß Äußeren steht nicht selten unter dem Verdacht, allzu leicht, ja letztlich sogar kitschig und damit als „Verrat an der Botschaft von Kreuz und Auferstehung“ anrühlich und verderblich zu sein. Doch gerade diese Aspekte der Musik haben eine Bedeutung für die „Inszenierung“ des Evangeliums. Das Schaffen von Atmosphäre ist eine durchaus anspruchsvolle (liturgische und kirchenmusikalische) Aufgabe. Es gibt zahlreiche geistliche Wirkungen von Musik.
- Kirchenmusik soll diakonisch sein. Sie sollte nach Peter Bubmann „menschfreundliche Musik“ sein. Sie sollte nicht verstanden werden als eine sich vornehmlich selbst genügende Kunst, sondern als Musik für die Menschen. Kirchenmusik ist nicht zuletzt auch eine Angelegenheit der Seelsorge. Eine „therapeutisch“ ausgerichtete kirchenmusikalische

Praxis sollte stärker als bisher auf die psychischen Wirkungen der Musik achten. Dann nämlich kann sie wirklich „Lebenshilfe“ (Rolf Schweitzer) sein. So wird Kirchenmusik zu einem Dienst an seinem Mitmenschen – zu einem Akt der Diakonie.

Fazit

Kirchenmusik sollte ihre wesentliche Aufgabe darin sehen, den sich im alltäglichen Lebensvollzug befindlichen Menschen „bei seiner Gottsuche zu begleiten und zu unterstützen.“ Als eine Art Grundsatz einer solchen Kirchenmusik führt Reinke die Worte an, die Ludwig van Beethoven seiner „Missa solemnis“ vorangestellt hat und die in ihrer äußerlichen Schlichtheit all die kirchenmusikalischen Dimensionen in sich tragen, die vielleicht auch ein guter Grundsatz für alles Musizieren im Gottesdienst sein mag: „Von Herzen – möge es wieder zu Herzen gehen.“

Feiert Gott digital?! Beobachtungen und Erkenntnisse aus den digitalen Gottesdienstformaten

Vortrag von Dr. Evelina Volkmann, Leiterin der Fachstelle Gottesdienst, Stuttgart

Der Gottesdienst gilt als das Symbol kirchlicher Praxis. Das während der ersten Pandemiephase ausgesprochene Verbot, Gottesdienste zu feiern, hat die Kirche zunächst schwer erschüttert. Dies und die nachfolgenden pandemiebedingten Einschränkungen des Gottesdienstes trifft auf eine Entwicklung, die sich mit drei Stichworten kennzeichnen lässt:

- **Abbruch:** Seit Jahren beobachten wir einen leicht abnehmenden Gottesdienstbesuch.
- **Umbau:** Die Studie „Kirchgang erkunden“ aus dem Jahre 2019 förderte zutage, dass es inzwischen 12 etablierte Gottesdienstformate gibt. Eines war damals schon der digitale Gottesdienst. Die Pluralisierung der Gottesdienstformate ist ein Phänomen; der agendarische Gottesdienst ist nur noch eines von vielen Formaten.
- **Wandel:** Die wachsende Entkirchlichung der Menschen im Gottesdienst hat dazu geführt, dass sich in Liturgie und Predigt die Sprache geändert hat, und mit ihr die Musik.

Corona hat diese drei Entwicklungen alle beschleunigt. Insofern ist der Vortragstitel auf zweierlei Weise zu verstehen:

- Feiert Gott digital? Ist Gott in digitalen Gottesdiensten genauso anwesend wie in analogen? Ist damit ein digitaler Gottesdienst gleich bedeutend, gleich wertvoll wie ein analoger?
- Feiert Gott digital! Ist dies als Aufforderung zu verstehen, künftig zumindest mehr digitale Gottesdienste anzubieten?

In diesem Spannungsverhältnis bewegen sich die folgenden Ausführungen.

| Welche digitalen Gottesdienstformate gibt es?

- **Der vorab aufgezeichnete Gottesdienst.** Er bleibt eine gewisse Zeit im Netz abrufbar. Durch die Vorproduktion lassen sich auch kleine Filme einspielen, Liedtexte oder Bilder einblenden. Es ist dafür ein ausgesprochen hohes Maß an Professionalität notwendig, das Geld kostet. Musik und Lesungen werden



darin nur durch Profis gemacht – keine Laienkräfte! Vorbild ist das Fernsehen. Kein Musikstück darf länger als zwei Minuten dauern.

- **Der live gestreamte Gottesdienst ohne Interaktion.** Problem: Wohin schauen die Liturgen – in die Kamera oder zu ihrer Gemeinde? Schön ist: Digital Mitfeiernde wissen, dass dies, was sie sehen, in Echtzeit in ihrer Kirche stattfindet.
- **Der live gestreamte Gottesdienst mit Interaktion.** Siehe <https://sublan.tv/>. Sowohl die Menschen im



■ Digitaler Gottesdienst

Gottesdienst als auch zu Hause können Fragen in einen Chat einbringen, auf die der Pfarrer in seiner Predigt oder bei den Fürbitten eingehen kann.

- **Digitaler Live-Gottesdienst (Zoom-Gottesdienst).** Eine Gemeinde stellt einen Link zur Verfügung wie bei einer Videokonferenz, mit dem man sich dann sonntags zu einer bestimmten Zeit einwählen kann. Man kann auch weitere Gottesdienstteilnehmer sehen. Man braucht einen Host, einen digitalen Mesner, der auch Störer ausschließt. Deshalb empfiehlt sich die Einrichtung eines Warteraumes. Hierbei ist viel Interaktion möglich, z. B. dass alle zum Vaterunser die Mikrofone einschalten, sodass sich alle dabei hören können und so ein Gemeinschaftsgefühl entsteht. Gebetsanliegen können über den Chat eingebracht werden, und man kann singen. Diese Form wird nicht aufgezeichnet, bleibt also live.

| Wie werden diese digitalen Gottesdienste angenommen?

Es gab zwei Studien mit der komplizierten Bezeichnung „Rezipienten-Typologie evangelischer Online-Gottesdienstbesucher*innen“ (ReTeOG), die ers-

te vom September 2020. Auf die Frage, wie es den Teilnehmer*innen mit diesen digitalen Gottesdienstformen geht, hat die gleiche Gruppe Menschen geantwortet, die auch in unseren analogen Gottesdiensten sitzt: Alter, Geschlecht und dem Digitalen gegenüber nur bedingt aufgeschlossen. 90% von ihr hat aktiv an Onlinegottesdiensten teilgenommen; 25% davon nur in der Zeit, als es keine analogen Gottesdienste gab, 2/3 aber auch noch nach dem Lockdown. In Bezug auf Interaktivität hatten 60% diese damals noch nicht kennengelernt, man hat sie aber auch nicht vermisst. Inzwischen freuen sich allerdings zunehmend mehr Menschen über interaktive Elemente. Es hat sich eine gewisse Netzgemeinde gebildet, die sich während der Pandemie neu darauf eingelassen hat, Gottesdienste digital zu feiern. Über 80% wünschen sich Online-Gottesdienste auch weiterhin, selbst wenn analoge möglich sind. Das lässt den Schluss zu, dass die Mehrheit der Menschen auch diese Gottesdienste als „richtige“ Gottesdienste empfindet. Man hat herausgefunden: Während der Kirchgang auch eine soziale Funktion hat (man geht mit Anderen zusammen), werden die digitalen Gottesdienste alleine besucht. Fazit: Zu Beginn der Pandemie hat man einfach analoge Gottesdienste ins Netz gestellt. Mitgefeiert haben vor allem gottesdienstaffine Menschen.

Das Ergebnis der ein Jahr später erneut durchgeführten ReTeOG-Studie II unterscheidet sich davon. Digitale Gottesdienste haben sich inzwischen als neues Format etabliert. Man will nicht mehr darauf verzichten. Neu in dieser Studie wurde nach einer online-Kollekte gefragt. Nur 13% haben angegeben, auf diesem Wege gespendet zu haben, 40% war diese Spendenmöglichkeit unbekannt. Ein weiteres Ergebnis: Der Zuwachs an Menschen, die vorher keine Gottesdienste besucht haben, liegt bei 1,5%. 18% sagen, sie nähmen online öfter an einem Gottesdienst teil als analog. Der Wunsch nach Interaktion ist größer geworden als 2020. Zoom-Gottesdienstangebote sind ebenfalls stark gewachsen, weil bei ihnen mehr Gemeinschaft und Partizipation möglich ist.

Interessant auch, bei welchem „Anbieter“ die Menschen digitale Gottesdienste besuchen: 60% tun dies in der eigenen Gemeinde, der Rest bei Gemeinden in der Nachbarschaft, in der Region, in der selben Stadt, im selben Bundesland, im Ausland. Wir haben also eine nachhaltige lokale Digitalisierung. Fazit: Kirche ist lokal und digital. Das entspricht auch dem Digitalisierungsgrad unserer Gesellschaft. Digitale Gottesdienste sind keine Notlösung mehr.

Neben diesen beiden Gemeindebefragungen hat die Contoc-Studie (Churches online in times of corona) Pfarrerinnen und Pfarrer befragt. Ergebnisse: Viele wollen nicht wöchentlich im Netz erscheinen. Sie fühlen sich unter Druck. Auch empfindet man einen Konkurrenzdruck gegenüber anderen Kollegen. Die Wahlmöglichkeiten potentieller Gottesdienstbesucher sind sehr viel größer. Die Selbsteinschätzung über den Umgang mit dem digitalen Format war vorwiegend gut. Bei der seelsorgerischen Rolle indes fühlten sich viele mehr eingeschränkt. 75% sehen die neue Technik als Chance. Viele haben den Wunsch nach Reflexion und kollegialem Austausch geäußert. Eine Vernetzung mit anderen Gemeinden, Konfessionen oder gar Religionen fanden so gut wie nicht statt. Nach Zukunftswünschen befragt wünschten sich erstaunlich wenige die Einstellung neuer professioneller Mitarbeiter. Einen großen Bedarf sieht man hingegen bei der Weiterbildung im Bereich Digitalisierung sowie bei Begleitung und Förderung der Ehrenamtlichen. Neue Fragen zur Kirchenentwicklung haben sich gestellt: Wie ist die Zukunft der Gemeinschaft im Gottesdienst sowie das Verhältnis von Gemeinschaft und Parochie? Löst sich das jetzt auf? Und: Wie geht man mit denen um, denen der Schritt in die Digitalisierung schwer fällt? Können sich Pfarrer*innen noch erlauben zu sagen: Das mach ich nicht?

Im Blick auf ein erweitertes Gottesdienstverständnis müsste das eigenständige Profil digitalisierter Gottesdienste reflektiert werden. Herkömmliche Gottesdienste ins Digitale zu übertragen und sie dort nachzuahmen scheint auf Dauer nicht sinnvoll. Vielmehr ist eine kreative Übersetzungsarbeit ins neue Medium dringend nötig. Beispiel: 45 Minuten sind für einen digitalen Gottesdienst zu lang. Prägnantere Formen sind nötig. Weil gemeinsames Beten und Singen wegfallen, sind Angebote zur Interaktion nötig. Man muss aufhören, digital und analog als Gegensätze zu verstehen und präsent mit analog gleichzusetzen; beides sind Präsenzgottesdienste.

| Es gibt spezifische Merkmale digitaler Gottesdienste:

- **Die Pluralisierung der Räume.** Digitale Gottesdienste funktionieren anders als „steinerne“. In einer Kirche predigt das Gebäude mit. Gibt es ein digitales Pendant?
- Man muss die **Pluralisierung der Zeiten** berücksichtigen und mit einer Netflix-Mentalität rechnen. Ein Seriencharakter kann sich einstellen. Die Dauer muss kürzer sein.



■ Kirche vs. Digitalität: In einem „steinernen“ Gottesdienste predigt das Gebäude mit.

- **Das visuelle Moment** hat eine größere Bedeutung als im Analogbereich. Wenn das Bild nicht interessant ist, verliert man die Leute vor dem Bildschirm.
- Auch die Frage nach der **Partizipation** muss man stellen: Möchte man sich nach positiven digitalen Erfahrungen noch einmal auf analoge Gottesdienste einlassen?
- **Stichwort Gemeinschaft:** Wodurch unterscheidet sich das Mitfeiern eines digitalen Gottesdiensts vom Anschauen eines Krimis? Durch Gemeinschaft. Doch wie kann sie im Digitalen spürbar werden? Werden die Mitfeiernden darin unterstützt? Was hilft gegen Ablenkungen? Eingebledete Liedtexte?
- Welche **Nähe** entsteht durch die Kamera. Empfehlung: Die Selbstansicht ausschalten.
- Wie verändern sich **Inhalte**? Können die Gottesdienste auch unangenehmen und schwierigen Themen gerecht werden? Wichtig wäre ja, dass auch die digitalen Gottesdienste der Realität standhalten, dass sie ein Gottesbild verbreiten, mit dem wir uns nicht verstecken müssen. Auch in der Schöpfung ist nicht alles gut, es gibt ihre Nachtseiten: Viren, Pandemien, Krankheit und Tod gehören zum Leben. Aber (Zitat Isolde Karle): „Gott ist mächtig in der Liebe, mit der uns Gottes Geist umfängt, trägt und beflügelt.“ Dietrich Bonhoeffer sprach deshalb sowohl „vom ohnmächtig mitleidenden Gott, der sich selbst in seiner Verletzlichkeit zeigt“, als auch „von den guten Mächten, die uns umgeben und in denen wir uns geborgen wissen können“.

Kirche 2060 – Chancen und Möglichkeiten. Vorstellung der Freiburger Kirchenmitgliederprojektion

Vortrag von Dr. Fabian Peters, Stuttgart

Die Ergebnisse der Freiburger Studie von 2019 über Kirchenmitgliedschaftszahlen und Kirchensteuereinkommen in Deutschland hatten es an den Tag gebracht: Unser Weg gleicht einer Wüstenwanderung.

Zunächst ein Rückblick auf die Mitgliederzahlen der Württembergischen Landeskirche 2012: Man sieht drei mitgliederstarke Balken: Die Babyboomer, deren Eltern am oberen und deren Kinder am unteren Ende. Sie sind auffällig weniger sind als ihre Eltern. Erstens haben die Babyboomer deutlich weniger Kinder bekommen als ihre Eltern, und gleichzeitig sind bei ihnen die Austrittszahlen so signifikant hoch, dass man es erkennen kann. Von den 2,2 Mio. Mitgliedern zahlten ca. 1 Mio. Kirchensteuern (46%).

Nun der Vergleich mit 2020: Von 2,2 Mio. schrumpfte die Mitgliederzahl der Württembergischen Landeskirche auf 1,9 Mio.. Wieder zwei Gründe: Ein Teil ist gestorben, die Kinderzahlen der geburtenstarken Jahrgänge sind deutlich kleiner geworden. Die Zahl der Steuerzahler indes ist erstaunlicherweise gleich geblieben. Warum?

- Kinder sind in den Beruf eingestiegen und zahlen Steuern.
- Die nachgelagerte Besteuerung von Alterseinkünften sorgt dafür, dass mehr Rentner Kirchensteuer zahlen.
- Seit 2012 herrschte eine ausgeprägte wirtschaftliche Prosperität. 10% mehr Menschen haben Steuern gezahlt.
- Effekte der kalten Progression wurden nicht weiter abgebaut. Am oberen Einkommensrand werden höhere Steuern gezahlt, am unteren kommen mehr Steuerzahler hinzu.

Diese Effekte werden aber nicht dauerhaft bestehen. Wie also entwickelt sich dies weiter?

Man hat deshalb eine Projektion angefertigt, nach der im Jahr 2060 unsere Landeskirche nur noch 0,9 Mio. Mitglieder und eine halbe Mio. Steuerzahler hat. Die nominalen Steuereinnahmen werden zwar sogar leicht zunehmen, aber inflationsbereinigt werden wir 50% weniger Kaufkraft haben. Gäbe es keine Austrit-

te, hätten wir noch 1,4 Mio. Mitglieder. Das heißt, eine halbe Million geht bis 2060 auf einer individuellen Entscheidungsebene verloren.

Kleines Gedanken-spiel: Geht man von einer Gruppe mit 26 zweijährigen Kindern aus, dann wird die bis zum Alter von 14 Jahren noch größer. Bis zur Konfirmation wächst die Gruppe durch Taufen auf 28. Zwei weitere kommen rund um die Konfirmation hinzu. Somit ist die Konfirmation die wohl bedeutendste Gelegenheit zum Kircheneintritt, die es in der evangelischen Kirche gibt.

Von diesen nunmehr 30 Menschen sind mit 20 Jahren noch alle evangelisch. Mit 39 aber, zur silbernen Konfirmation, haben sich 11, also mehr als jeder Dritte, bereits durch Austritt verabschiedet. (Dem stehen zwei Eintritte in dieser Altersspanne gegenüber.) Statistisch gesehen treten die meisten Mütter Anfang 30 aus, in der Zeit, in der sie Kinder bekommen, was sich natürlich auch auf das Taufverhalten auswirkt. Die Attraktivität für den Kirchaustritt ist der erste Lohnsteuerbescheid.

Die Kirche befragt Ausgetretene nach ihren Gründen. Die zwei meistgenannten sind: „Ich glaube nicht an Gott“ bzw. „Ich kann auch glauben ohne Kirche.“ und „Ich möchte keine Kirchensteuer zahlen.“



■ Unser Weg gleicht einer Wüstenwanderung.

Seit 2000 lag das Austrittsniveau immer um die 0,6%. 2014 gab es dann eine Verdoppelung der Austrittszahlen durch den automatisierten Abzug von Kirchensteuer auf Kapitalerträge. Bedingt durch den Missbrauchsskandal waren die Zahlen 2019 noch höher. Im März 2021 geht's ein weiteres Mal hoch, weil in Köln ein Missbrauchsgutachten nicht veröffentlicht worden ist. Darunter haben auch wir Protestanten zu leiden.

Unter dem Eindruck dieser Zahlen hat die Landesbischofin der Nordkirche gefragt: „Vermissen wir die, die uns verlassen?“, und man darf ergänzen: „Merken wir's überhaupt?“ Man kann es eigentlich nicht merken. Bedauerlich ist: Die Arbeit, die wir tun, spielt beim Austrittsverhalten eine untergeordnete Rolle. Das ist klar, denn die Menschen, mit denen wir zu tun haben, sind ja diejenigen, die sich an uns halten. Zwei Drittel der Ausgetretenen sagen aber: „Ich finde es wichtig, dass es die evangelische Kirche gibt.“ – ein scheinbarer Widerspruch.

Das ist der Weg durch die Wüste. Es gibt aber Hinweise in der Studie, wie wir Menschen motivieren können, dabei zu bleiben. Zum Beispiel bei den Austrittsgefährdeten Zeitpunkten (zu Jahresbeginn, wenn die

Steuererklärung ansteht). Wollen wir, dass Eltern ihre Kinder zur Taufe bringen, dann müssen wir mehr Entgegenkommen und Eingehen auf deren Wünsche zeigen – bei der Terminwahl, bei der Musikauswahl. Oder könnte man neue Kasualien für junge Erwachsene anbieten, um mit ihnen in Kontakt zu kommen / zu bleiben? Wir müssen uns fragen: Können wir noch einladender für unsere Kirchen agieren, sodass wir diese Menschen nicht als ein Gegenüber, sondern als ein Teil von Kirche sehen? Wollen wir unter uns bleiben, oder wollen wir, dass andere auch dazu gehören, so, wie sie sind? Ist es uns peinlich, zur Kirchenmitgliedschaft einzuladen?

Das Ganze ist eine Projektion, was passieren würde, wenn es so bleibt, wie es ist. Aber das muss es ja nicht, wenn wir alle unseren Teil dazu beitragen.

Buchempfehlung

David Gutmann und Fabian Peters: #projektion2060 – Die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer: Analysen - Chancen - Visionen ((ISBN 9783761567777))

Vier Workshops

Welche Lieder brauchen wir für unsere Gottesdienste

(Pfr. Frieder Dehlinger, Amt für Kirchenmusik)

Pfr. Dehlinger stellte Erkenntnisse sowohl aus der Gottesdienststudie 2019 als auch aus der gerade neu

erschienenen Hymnologie von Andreas Marti, einem der führenden Hymnologen, vor. Befragt, warum Menschen in den Gottesdienst gehen, wird als Grund an erster Stelle die Atmosphäre genannt, an zweiter „Weil es meinem Glauben tut.“ An dritter Stelle wird die Predigt genannt. An die Predigt richten sich weiterhin hohe Erwartungen, aber die Musik wird als vergleich-

bar wichtig angesehen. Außerdem Gemeinschaft und Beziehungen. Auch das aktive Mitwirken (z. B. im Chor) wird von fast 50% genannt. Grob kann man die Antworten in vier Felder einteilen:

- Atmosphäre
- Inhalt
- regelmäßig handelnde Bezugspersonen
- Gemeinschaft.



Was macht die an erster Stelle genannte Atmosphäre aus? Was ist damit gemeint? Es fällt auf, dass in jedem dieser vier Felder Lieder und weitere Musik auftauchen. Das heißt: Die Musik spielt eine unverzichtbar große Rolle im gottesdienstlichen Erleben.

Im Blick auf das Singen gibt's einige Handicaps:

- Menschen kommen seltener in den Gottesdienst und sind mit den Ritualen und Liedern immer weniger vertraut. Das kirchliche Liedgut begegnet nur noch in der Kirche. Auch im Religionsunterricht werden zumeist andere Lieder gesungen als im Gottesdienst.
- Viele Menschen sind mit ihrer Singstimme kaum vertraut und fühlen sich beim Singen entsprechend unsicher.

Wir haben mit dem EG und „Wo wir dich loben plus“ (W+) derzeit in Württemberg einen offiziellen Lie-

derschatz von ca. 800 Liedern, und man stutzt beim Durchblättern des EG immer wieder, wie vielen Liedern man in 25 Jahren noch nie begegnet ist. In W+ ist der Prozentsatz der unvertrauten Lieder noch viel höher. Ungleich schwerer ist diese Situation für die seltenen Kirchgänger. So ist es gut möglich, dass viele Lieder den Menschen nur ein einziges Mal begegnen, und viele singen aus diesen Gründen einfach nicht mit. Am deutlichsten sieht man das bei den Kasualgottesdiensten. Für uns stellt sich die Frage: Wie können wir auf diese Situation reagieren?

Andreas Marti hat (aus seinem Bauchgefühl heraus, nicht durch eine Umfrage belegbar) ein Ranking aufgestellt: Welche Faktoren spielen eine Rolle, dass Menschen ein Lied gut finden?

1. Die emotionale Erfahrung der Melodie / der Musik.
2. Die Zustimmung zur Machart, zur Qualität von Melodie und Musik (gut gemacht oder langweilig?).
3. Passen Musik und Melodie zum Text?
4. Erst an vierter Stelle spielt eine Rolle, dass aus dem Text auffällige Begriffe, poetische Metaphern hängen bleiben. Aber noch lange nicht der Text als Ganzes.
5. Erst jetzt kommen Aussage und Inhalt des Textes, etwas, das ja besonders die Theologen interessiert. Wenn man als Pfarrer Lieder aussucht, die gut zu passen scheinen, nehmen die Menschen das oft nicht wahr. Man müsste viel mehr aufs Atmosphärische schauen. Bringt das Lied eine atmosphärische Resonanz? Das ist auch eine Aufgabe fürs Orgelvorspiel zum Lied nach der Predigt.
6. Auch eine Rolle spielt, wann man diesem Lied das erste Mal begegnet ist (z. B. als Jugendlicher).
7. Das Funktionale eines Liedes, also die Frage, ob sich das Lied an der einen oder anderen Stelle bewährt hat, spielt eine untergeordnete Rolle. Ein Nicht-Bewähren kann verschiedene Gründe haben: Das Lied ist zu schwer, zu leicht, nützt sich zu schnell ab oder kann mit den vorhandenen Instrumenten nicht adäquat begleitet werden.

Bei der Liedauswahl gilt es also, darauf zu achten:

- dass das Lied schön und leicht singbar ist.
- dass es wahr (theologisch belastbar) und relevant ist und die liturgische Atmosphäre unterstützt.
- dass das Lied den Gottesdienst voranbringt, dass es ins Gebet führt.
- dass das Lied verstanden wird, dass es mitgesungen werden kann.
- dass es gut auf der Orgel darstellbar ist.
- dass es Gemeinschaft und Verbundenheit fördert.

Der Gesichtspunkt, ob ein Lied alt oder neu ist, ist dabei kein Kriterium. Nur weil ein Lied neu ist, ist es noch kein Gewinn.

| Ansatzpunkte für die Weiterentwicklung des Singens:

Die Zeiten, in denen alle alles gesungen haben, sind praktisch vorbei. Die Zukunft wird etwas Differenzierteres und Kommunikativeres mit sich bringen, zum Beispiel

- **Singen in einer Art von liturgischem Rollenspiel.** Traditionell singen im Gottesdienst alle alles. Bei vielen Liedern im EG sind aber mögliche Rollenverteilungen schon vorgegeben. (Beispiel: „O Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens“ EG 416). Bei Kasualien gibt es heute schon die Tendenz, den Gemeindegesang von Solisten ausführen zu lassen. Auch bei Lobpreisgottesdiensten werden die Lieder solistisch gesungen. Wer es kann, kann mit Beamer-Unterstützung mitsingen. Auch die Erfahrungen des stellvertretenden Singens während der Pandemie sollte weiter genutzt und zu einem abwechslungsreichen Singen anregen: Vorsänger – Gemeinde oder antiphonal oder Abwechslung zwischen Chor und Orgelbegleitung. All das gibt ein anderes Singgefühl, übrigens mit einer Singleitung, die wieder nach vorne kommt.
- **Liederweiterungen.** Mit immer mehr neuen Liedern hat man das oben genannte Problem. Daher schlägt Dehlinger vor, ein Stück aus einem bekannten Lied zu nehmen und in etwas Neues zu überführen.
- **Neue Lieder.** Die brauchen wir schon auch, nur nicht in überbordender Fülle, aber zum einen für thematische Leerstellen, zum anderen sollte man natürlich auch die wirklich guten neuen Lieder dem regen Gebrauch zuführen. Die Stilfrage wird dabei völlig überschätzt. Auch Paul-Gerhardt-Lieder lassen sich verjazzen oder mit einem Pop-Arrangement versehen; neue Lieder lassen sich auch auf der Orgel begleiten. Es lassen sich also auch frische Sounds mit unseren alten Liedern verknüpfen. Sprich: Bei der Lied-Performance werden die Anforderungen steigen.

Spirituelle Räume durch (Neue) Musik. Erfahrungen und Hilfestellungen

(Tobias Wittmann, Regionalcantor Stuttgart)

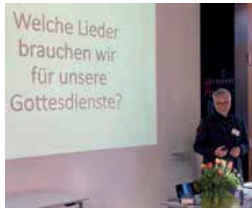
Spiritualität kommt aus dem Lateinischen „Spiritus“ („Atem – Hauch – Geist“) und bedeutet alles, was dazu beiträgt, dass der Mensch mit einer tieferen Di-



mension des Lebens in Berührung kommt. Christliche Spiritualität bezieht sich auf Gott. Kirche und Glaube verlieren derzeit an Relevanz; dennoch gibt es aber eine große Sehnsucht nach Sinn und Tiefe. Menschen sind Suchende, Fragende, Zweifelnde. Wie muss sich Kirchenmusik wandeln, um auf das Bedürfnis dieser suchenden Menschen einzugehen? Ein Weg könnte für Wittmann die Neue Musik sein als „die Musik, die für den Hörer und seine Erfahrungswelt neu ist.“

Wenn wir Neue Musik machen, müssen wir im Blick haben, wie das die Hörer erleben, und müssen damit umgehen. Wittmann stellte uns zahlreiche Zugänge zu dem Neuen vor, ohne bestimmte Hörwege vorzugeben oder gar etwas vorauszusetzen. Solche Zugänge können sein:

- **Sinnlichkeit.** Spiritualität ist etwas Ganzheitliches, und der Hörsinn ist der grundlegendste Sinn. Über ihn kommen wir mit tiefen Schichten in Berührung. Voraussetzung: Das Hören muss mit einer großen Aufmerksamkeit geschehen. Es muss echt, nicht beiläufig sein. Ein weiterer Aspekt der Sinnlichkeit ist die sinnlich-ganzkörperliche Erfahrung von Klang, zum Beispiel die Klangenergie einer Orgel, namentlich der Bässe. Beispiele für solche Klangerfahrungen:
 - Werke für Schlagwerk
 - „As slow as possible“ von John Cage mit seinen großen Klangräumen
 - „Okanagon – Der Herzschlag der Erde“ von Giacinto Scelsi für Harfe, Kontrabass und Tamtam.
- **Das Unaussprechliche.** Für viele spirituelle, religiöse Erfahrungen gibt es oft keine Worte. Paulus spricht von den wortlosen Seufzern des Geistes. Rilke spricht von Sprache, wo Sprachen enden. Das steht im Gegensatz zu unserer religiösen Sprach- und Bilderwelt. Aber es entspricht der Erfahrungswelt der Seele. Musikalisch lässt sich diese Sprachlosigkeit beispielsweise ausdrücken in Vokalmusik, die auf konkrete Sprache / Text verzichtet.
 - Messiaen: Vocalise für Klavier und Stimme



Die vier Workshop-Referenten Pfr. Frieder Dehlinger, Regionalkantor Tobias Wittmann, Pfr. Konrad Mohl und Pfr. Michl Krimmer

- Luciano Berio: Sequenza. Auch Instrumentalmusik kann dieses Moment des Unausprechlichen einfangen, wenn sie konzeptionell so eingesetzt wird, dass sie mit Erwartungen bricht. Beispiel:
- „Lied“ für Cl solo von Luciano Berio.
- Hierfür geeignet ist auch Literatur für Orgel einstimmig wie „Drei Solos für Orgel“ von Jean-Baptiste Robin.
- **Konzentration und Reduktion – das Wesentliche.** Neue Musik ist besonders dort wirkungsvoll, wo die Musik nicht bloß eine Stimmung erzeugen soll und das Werk nicht Beiwerk ist, sondern das Wesentliche selbst. Aus solch einer Konzentration entsteht eine (Überzeugungs-)Kraft, und sie bringt oft auch eine Reduktion mit sich. Eine solche Klangsprache schuf Arvo Pärt. Dessen Musik wird bisweilen als zu einfach abgetan, doch gerade in dieser Einfachheit kann eine enorme Stärke liegen, die viele Menschen berühren kann. Es muss also nicht immer um das Komplexe, sondern sollte manchmal gerade um das Einfache gehen.
- **Begegnung.** Eine Annäherung an die Musik über die Person des Komponisten durch Momente, die das vertiefte Verstehen seines Werkes befördern.
- **Zeitgenossenschaft.** In dem wir Neue Musik machen, erfahren wir Zeitgenossenschaft. Wir müssen dabei spüren und spürbar machen, dass der schöpferische Geist auch heute wirkt, und dass er sich immer neue Ausdrucksformen sucht.
- **Er-gründung** ist (in Abgrenzung zur Erklärung) die Aufforderung, den Sachen auf den Grund zu gehen. Dies ist einer der wichtigsten Aspekte. Wenn wir mit Neuer Musik spirituelle Räume öffnen möchten, dann sollten wir das Werk nicht musikwissenschaftlich oder analytisch erschließen, sondern den Geist des Werkes ergründen. Das Wissen über

die Struktur des Werkes ist dabei zwar hilfreich, aber nur Mittel zum Zweck. Zuviel Information für den Hörer verschließt eher spirituelle Räume.

- **Titel und Thematik.** Oft öffnet bereits der Titel, das außermusikalische Thema, assoziative Räume für einen unmittelbaren Zugang zu einem Werk. Insbesondere bei nicht-geistlichen Titeln der Literatur, der Poesie, der Philosophie. Beispiele sind:
 - „Fragmente – Stille“, „Wanderer, es gibt keine Wege, es gibt nur das Gehen“ (Luigi Nono)
 - „Mein Weg hat Gipfel und Wellentäler (Arvo Pärt)
 - „Light and Darkness“, „Silenzio“, „Verwandlung“, „The Garden of Joy and Sorrow“ (Sofia Gubaidulina)
 - „Der Herzschlag der Erde“ (Giacinto Scelsi)
 - „Der unterbrochene Gedanke“ (Krzysztof Penderecki)
 All diese Titel sind zwar nicht religiös, aber religiös anschlussfähig.
- **Das Fremde** ist immer auch eine Kategorie des Göttlichen. Gott ist immer auch der ganz andere, der unsere menschliche Erfahrung übersteigt und transzendiert.
- **Pro-vokation.** Im Sinne des Lateinischen „provocare“ – „etwas hervorrufen“, etwas herausfordern, haben solche neuen Klänge die Kraft zur Provokation. Sie bringen etwas in Bewegung. Man sollte es sich nicht allzu bequem einrichten im Nest des Vertrauten. Das ist durchaus auch eine Zumutung, dazu gehört Mut, man muss es aushalten. Aber es ist lebendig.
- **Stille.** Wir Musiker sollten die Kraft der Stille als eine innere Haltung nicht unterschätzen. Dazu gibt es zahllose Beispiele in der Neuen Musik. John Cage sagte einmal: „Ich entdeckte, dass die Stille nicht akustisch ist, es ist eine Bewusstseinsveränderung, eine Wandlung“. Luigi Nonos Streichquartett „Fragmente-Stille, An Diotima“ (1979-80) ist ein Werk mit vielen Pausen, über denen Fermaten stehen. Er schreibt dazu: „Die Fermaten sind immer verschiedenartig zu empfinden mit offener Fantasie für träumende Räume, für plötzliche Extasen, für unaussprechliche Gedanken, für ruhige Atemzüge und für die Stille des zeitlosen Singens.“
- **Resonanz** ist etwas, das in der Musik nachklingen kann. Musik kann zum Resonanzraum werden für Worte, für Gedanken, Impulse, Ethik, Lyrik, innere Reflexionen. Wenn Musik zum Resonanzraum wird, wird sie von dem, das in ihr nachklingt, getragen.
- **Wiederholung.** In ihr verändert sich die Wahrnehmung. Sie intensiviert das Erleben und öffnet neue Dimensionen. Es stellt sich ein Vertrautwerden

mit den Werken ein, das Sich-einlassen-können intensiviert sich. Entscheidend ist natürlich, was dazwischen geschieht, denn das nehmen wir mit in das zweite Hören.

- **Das Bezogensein.** Gemeint ist das Aufeinander-bezogen-sein verschiedenster Elemente und Parameter. Vor allem im Gottesdienst mit seinen verschiedenen Ebenen ist das von größter Bedeutung. Neue Musik wird dort besonders stimmig erfahren, wo innere Bezüge bestehen zwischen allen Parametern der gesamten Konzeption. Der Ton des Gottesdienstes äußert sich im musikalischen Werk, aber auch in der liturgischen Sprache, in der Gebetsprache, in der Auswahl sämtlicher Texte, in der Wahl der Lieder. Wenn all das aufeinander bezogen ist, entsteht ein ganzheitliches Geschehen. Neue Musik kann dann so integriert werden, dass sie als schlüssiges Teil des Ganzen erlebt wird und sich dadurch auch unmittelbar erschließt.
- **Das Unverfügbare.** Der Raum für das Unverfügbare wird immer benötigt. Das spirituelle Ereignis lässt sich nicht herbeiführen. Es muss offenbleiben, ob etwas in Bewegung gerät. Es gibt immer das Risiko, dass sich dieser besondere Moment nicht einstellt, aber die Chance dazu besteht.
- **Suchende und Übende.** Das Vorgenannte sind Gedanken zur Annäherung an Neue Musik, wie sie Referent Tobias Wittmann für sich nutzt. Das Wichtigste ist aber: Man muss sich selbst auf die Suche begeben, Suchende zu sein und Übende zu bleiben.

„Finden wir Verschiedene zusammen?“
Wie Kommunikation in der Gemeinde vornehmlich zwischen Pfarrer/-innen und Kirchenmusiker/-innen gelingen kann.

Pfr. Konrad Mohl, Aichwald; Supervisor

Wir machen uns zwar viele Gedanken darüber, was wir anderen Menschen wie sagen. Die ernüchternde Botschaft aber ist: In der Kommunikation macht das gesprochene Wort nur etwa 7% aus, Nonverbales hingegen über 55%. Das sendet man, ob man will oder nicht. Der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick sagt: Man kann nicht nicht kommunizieren. Wo Beziehung ist, ist Kommunikation. Nonverbale Kommunikation kann missverständlich sein und unterschiedliche Bedeutung haben. Egal ob Lachen oder Weinen oder was auch immer: Alles ist vieldeutig und auch kulturell

unterschiedlich. Die restlichen 38% der Kommunikation sind paraverbal, also das Wie dessen, was ich sage: Stimmlage, Sprachmelodie, Lautstärke etc. Auf solche Signale achten wir viel mehr, als wir uns bewusst machen. Wenn sich Menschen zum ersten Mal begegnen, werden in den ersten sieben Sekunden grundlegende Entscheidungen über das Gegenüber getroffen. Man nimmt gleich zu Beginn der Begegnung eine Fülle von Infos auf, ohne dass es einem bewusst wird.

Auf den Kommunikationswissenschaftler Friedemann Schulz von Thun geht das Vier-Seiten-Modell oder auch Kommunikationsquadrat zurück: Grundsätzlich sendet der Mensch seine Botschaft immer über vier Ebenen, quasi über vier Zungen, die beim Empfänger ebenso auf vier Ohren treffen:

- **Sach-Ohr:** Der reine Inhalt – Was sagt er mir? Kann ich das verstehen?
- **Selbstoffenbarungs-Ohr:** Was sagt die Person damit über sich selbst aus.
- **Beziehungs-Ohr:** Wie steht er zu mir? Was hält er von mir? Wie fühle ich mich behandelt?
- **Appell-Ohr:** Wo will er mich hin haben? Was soll ich tun? Warum erzählt er mir das?



Anhand von vier Beispielsätzen aus Kommunikationen zwischen Kirchenmusikern und Pfarrern sollten die Teilnehmer jeweils die vier Kommunikationsseiten herauslesen, was sich als gar nicht so einfach und eindeutig erwiesen hat. Anschließend war die Frage, wie man am besten auf welchen Satz reagiert – alles in allem ein sehr interessanter Einblick in Kommunikationsstrukturen, der sensibel gemacht hat für Ablauf und Konfliktpotential von Gesprächen.



■ Rita Mohlau bei der Einführung in die Gebärdensprache: *Ohne Worte – alles gesagt*

„Ohne Worte – alles gesagt“.
Musik und Gebärden.

Rita Mohlau, Gebärdendolmetscherin, Tübingen

Die Volkshochschule (vhs) Tübingen hat als erste vhs im Land einen eigenen Gebärdensprachchor, die „Sign Singers“. Sie übersetzen simultan Lieder in die deutsche Gebärdensprache, um Musik und Texte gehörlosen Menschen näher zu bringen. Dieser Gebärdensprachchor ermöglicht so tauben Menschen Partizipation am kulturellen Leben, baut Berührungängste gegenüber Gehörlosen ab und wirkt integrativ. Menschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft kommen so trotz Sprachbarrieren miteinander in Kontakt.

Die Chorleiterin und Gebärdendolmetscherin Rita Mohlau stellte den Chor vor und gebärdete mit den Teilnehmer*innen des Workshops das Lied „Ist da jemand?“. Wichtig: Es handelt sich dabei nicht um eine irgendwie geartete Choreografie, sondern um die korrekt in Gebärdensprache übersetzten Bewegungen. Die Chormitglieder sind hörende Menschen. Was bringt ihnen die Mitwirkung in einem Gebärdensprachchor? Über die angewandte Körpersprache und Mimik wird man viel mehr in den Text hineingenommen als rein singenderweise.

*) Sara Bardoll, die Referentin und Landesprojektbeauftragte für „Kirche Kunterbunt“ war leider kurzfristig erkrankt. Deshalb konnte das Projekt „Kirche Kunterbunt“ nur kurz in seinen Grundzügen und mittels zweier kurzer Videos vorgestellt werden.

Zwischen KesselKirche, Klimaaktivismus und Kirche Kunterbunt. Die junge Generation und die Zukunft des Gottesdienstes.

Pfr. Michl Krimmer (KesselKirche Stuttgart)
Daniel Ostertag (Micha-Initiative, Stuttgart)
Sara Bardoll (EJW, Familien stärken)*

| KesselKirche Stuttgart

Pfarrer Krimmer berichtet über die KesselKirche Stuttgart, die aus dem im Jahr 2000 gegründeten Jugendkreis „Jesustreff“ hervorging, der zu einer richtigen Gemeinde heranwuchs und 2019 durch die Landeskirche in die Struktur einer sogenannten „personalen Gemeinde“ überführt wurde. 2021 hat sie nun eine eigene Pfarrstelle bekommen. Michl Krimmer ist nun mit 50% Pfarrer für die KesselKirche Stuttgart und zuständig für den Bereich „Innovatives Handeln“ und „Neue Aufbrüche“. Inzwischen soll die Martinskirche am Pragfriedhof Heimat werden für drei ganz unterschiedliche Mitspieler: die traditionelle Ev. Kirchengemeinde Stuttgart Nord, die evangelische Jugendkirche Stuttgart sowie die KesselKirche. Dort soll nun kirchliches Leben für die jüngere Generation in Stuttgart angeboten werden. Die Hauptzielgruppe ist 18 bis 38 und hat ein Einzugsgebiet von fast einer Autostunde rund um Stuttgart. Es gibt ca. 400 Gottesdienstbesucher bei 200 festen Gemeindegliedern. Die Menschen reizen die dort lebbareren authentischen Formen. Die Akteure werden in ihrer Persönlichkeit wichtig – wie sie leben, wie sie glauben, wie sie sind.

Lesen Sie weiter auf Seite 18

Musik und Liturgie auf der Tagung



Es gab auf der Tagung auch Zeit, selber aktiv zu sein. Die **Chorproben unter Leitung von Prof. Thomas Johannes Mandl** von der Hochschule für Kirchenmusik Tübingen dienten vor allem der Erweiterung der eigenen Repertoirekenntnis: Von Giovanni Gabrieli, Adriano Banchieri und Heinrich Schütz über Galián, Gjeilo und Johannes X. Schachtner bis hin zu Gospelmusik war für jeden Geschmack etwas dabei, und sicher für jeden auch etwas überraschend Neues.

Mit ungewohnten Hörerlebnissen verbunden war das ganz dem zeitgenössischen österreichisch-schweizerischen Komponisten Beat Furrer gewidmete **Konzert mit dem Titel „Das Unvorstellbare zum Klingen bringen“**, bei dem nach einer sehr ausführlichen Einführung durch Dr. Marie Luise Maintz die beiden Klarinetten Dirk Altmann und Inga Meyer das Stück „Apoklisis“, der Bass Pascal Zurek „Stimme – allein“ und



Johanna Zimmer und Andrew Digby das Stück „Spazio immergente“ für Sopran und Posaune zur Aufführung brachten.

Die Tagung wurde abgerundet durch **tägliche liturgisch-musikalische Andachten** – drei Mittagsgebete sowie die Orgel-complet, eine davon ausschließlich mit



liturgisch improvisierter Orgelmusik und Gemeinde-gesang ohne ein gesprochenes Wort.

Einer der Höhepunkte der Tagung war das Verbandsfest, dieses Mal in neuer Location mit einem lukullischen Vier-Gänge-Menü.

In der KesselKirche wird das Leben in vier Dimensionen gestaltet:

- Dimension nach oben: Gottesbeziehung
- Dimension nach innen: Gemeinschaftsbeziehung
- Dimension MIT: Mit anderen in Stuttgarter Kirchengemeinden und in der Landeskirche
- Dimension WIR: In liebevollem Dienst tätig werden für die, die das brauchen.

Das Motto der KesselKirche heißt „Gemeinsam in der Liebe wachsen“, was meint, dass Kirche mehr ist als nur Gottesdienst und Gemeinschaftsformen bzw. dass das Gottesdienstverständnis deutlich breiter gefasst ist.

| Klimaaktivismus Micha-Initiative Stuttgart

Daniel Ostertag berichtet über die Micha-Initiative, ein 1999 gegründeter Zusammenschluss von christlichen Hilfswerken. Bei der UNO hat man sich im Jahr 2000 zum Ziel gesetzt, die weltweite Armut bis 2015 zu halbieren. Diese Ziele passen zur Botschaft der Propheten in der Bibel, und da diese Ziele in der Politik schnell auch wieder untergehen, wollen wir als Kirche immer wieder an diese Aufgabe erinnern. Mit diesem Gedanken ist 2006 in Deutschland die Micha-Initiative entstanden. Es ist hauptsächlich eine Ehrenamtlichen-Bewegung mit 2,5 hauptamtlichen Stellen in Berlin und 20 Lokalgruppen in Deutschland, eine davon in Stuttgart. Die Micha-Initiative verfolgt zwei Ziele:

- Wirken in die Politik hinein zur Erfüllung des nun fortgeschriebenen Ziels der Überwindung der Armut bis 2030 (mithilfe der sogenannten 17 Ziele <https://17ziele.de/>), in denen sehr viel von der biblischen Botschaft wiederzufinden ist.
- Wirken in die Gemeinden hinein, einen Blick zu richten auf globale Ungerechtigkeiten und aufs Klima.

| Kirche Kunterbunt

„Kirche Kunterbunt“ hat junge Menschen und Familien im Blick und verfolgt dabei einen ganzheitlichen Ansatz. Gegründet vor 15 Jahren in England, gibt es dort inzwischen um die 5.000 Kirche-Kunterbunt-Formen. In den Landeskirchen Hannover, Baden und Württemberg hat man sich im Netzwerk „Fresh X-Netzwerk“ – „Fresh Expressions of church“ (<https://freshexpressions.de/>) vernetzt. In den Gottesdiensten in England kommen Jung und Alt zusammen, wird gemeinsam gekocht, gegessen und gespielt. So möchte man auch Menschen erreichen, die noch nicht religiös sind. Hierbei wird Kirche also auch jenseits von Gottesdienst gedacht. „Fresh Expressions of church“ bedeutet einfach neue Ausdrucksformen von Kirche, die in der Anglikanischen Kirche dazu geführt haben,



dass das gesamte Kirchenschiff revitalisiert wurde. Es ist eine ehrenamtliche Initiative. Kirche muss unabhängig von Sonntag und unabhängig von Hauptamtlichen funktionieren.

Hierzulande gibt es verschiedene Kurse, in denen man lernen kann, solche Angebote zu starten. Der Wunsch ist, dort, wo unsere traditionellen Formate Menschen nicht mehr abholen, neue Formate zu finden und den Menschen wieder dort zu begegnen, wo sie sind. Dort, wo die Menschen sind, soll Kirche sein. Gastfreundschaft steht dabei ganz oben, generationenübergreifend, kreativ, fröhlich feiernd und christuszentriert. Oft kommen diese Elemente alle in einer Art „chaotischer Auszeit“ am Sonntagnachmittag in einem Zeitfenster von 2-3 Stunden vor, wo die Erwachsenen von den Kindern lernen. Nicht die Kinder werden betreut, sondern christliche Gemeinschaft wird sinnhaft gelebt. In Kreativphasen und mit leiblichem Wohl gibt es biblische Impulse. Zwei Videos erläuterten dieses Konzept.



■ Und auch für die Beschäftigung mit dem Orgelbausatz des Verbandes blieb noch Zeit.